Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

**Band:** 60 (1950)

Artikel: Biologische Betrachtungen über die Aarelandschaft zwischen Wildegg

und Brugg

Autor: Steinmann, Paul

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-901472

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Biologische Betrachtungen über die Uarelandschaft zwischen Wildegg und Brugg



as sollen wir dazu sagen, wenn ein Stück altvertrauter Natur dem Moloch Technik geopfert wird? Wir haben leider kaum etwas anderes dazu zu sagen, als ein bedauerndes, vielleicht auch ein zähneknirschendes "Ja und Amen".

Denn ein "Mein" würde doch nichts fruchten. Dem einen oder dem anderen mag dabei das Herz schwer werden und er wird wehmütig von den lieben heimatlichen Bildern Abschied nehmen, die ihm von Jugend an vertraut waren und eine Quelle von Freude und Genuß bedeuteten. Er wird an Wanderungen im taufris schen Morgen denken, an stille, besinnliche Stunden zur Abend= zeit, wenn der Auenwald seine Schatten über die Wasserslächen warf und wenn der gleitende rauschende Strom im Mondlicht zu glänzen begann. Der andere wird leichteren Sinnes darüber hinwegkommen, wird sich ins Unvermeidliche schicken und etwa folgenden "vernünftigen" Gedankengängen folgen: Die Zeit fordert ihre Opfer. Wenn das dicht und immer dichter bevölkerte Vaterland seine Kinder nähren soll, so vermag solches unser karger Boden nicht zu leisten. Wir müssen unseren Industrien eine Chance geben: wir brauchen Elektrizität. Wer kann sich heute noch den Luxus schäumender Flüsse leisten? Die jetzt noch unnütz verpuffte Energie muß unsere Motoren treiben, wenn wir gegenüber dem Ausland konkurrenzfähig bleiben wollen.

Manch einer wird sich vielleicht damit trösten, daß die, die nach uns kommen, bald nicht mehr wissen werden, wie schön es einst war. Sie werden sich an die neuen Vilder gewöhnen, wers den die Dämme und Mauern nicht mehr beachten, die wie giesrige Finger mitten durch die Auenwälder greisen. Schließlich werden sich auch hinter Vöschungen noch ein paar Väume bereit sinden, mit ihren Wipseln zu rauschen. Auch der Techniser des Atomzeitalters wird nicht alles ertöten. Er mag dem Uran der Verge beikommen, nicht aber dem Gold der Abendsonne und dem

flimmernden Silber des Mondes. Auch der Sturmwind steht zum Glück nicht unter seiner Direktion, der künftig wie gegenswärtig Wolken jagt und die Blätter der Silberpappeln aufsschimmern läßt.

Wir aber, die wir das Alte noch kennen und lieben, die wir noch Zeugen der Wandlung unserer geliebten Heimat sind, solls ten doch den Versuch unternehmen, das Versinkende in unserm Geiste festzuhalten, damit es nicht ganz aus dem Vewußtsein der kommenden Generationen schwindet.

Die Aare ist ein uralter Fluß, der seit der Zeit der Aufturs mung des Alpenwalles und der Jurafalten den größten Teil des im schweizerischen Mittelland niedergehenden Wassers sammelte und anfänglich dem Bodenseegebiet und von dort dem alten Lauf der Donau zuführte, bis die Querdurchbrüche durch das jurassische Gestein, der Rheinfall bei Schaffhausen, die "Lau» fen" bei Koblenz und bei Laufenburg, einen Abfluß in die obers rheinische Tiefebene unterhalb Vasel gestatteten. Wir wissen wes nig Sicheres über jenen Urstrom. Daß er in der niederschlagsreichen Eiszeit größere Wassermassen zu Tal geführt hat als heute, ist sicher. Man muß sich vorstellen, daß die Wellen meist recht trüb dahinfluteten, damals, als die zurückweichenden Gletscher noch keine Möglichkeit hatten, ihren Schlick und all das glaziale Geschiebe in den Tiefen der Alpenrandseen zu klären. Was die Aare und ihre Zuflüsse an Geröll zugeführt erhielten, war mehr, als sie bewältigen konnten. Der Fluß überschotterte daher weithin den Talgrund. Er verlegte sich immer wieder selber seinen Weg, pendelte in ständig wechselnden, weit ausholens den Serpentinen hin und her, hier Inseln aufschüttend, dort Geländestreifen abtragend. Mit dem in jener Zeitepoche mächtig vordringenden Urwald, der seinerseits den Voden zu festigen trachtete, setzte es zähe Rämpfe ab. In den Riesinseln frampften sich die Wurzeln der Weiden und Erlen fest. Da und dort trotte ein mächtiger Eichenstamm den Hochwasserfluten und zwang den Strom, ihn mit einem Seitenarm zu umgehen. Sank dann der Wasserspiegel, so wurde aus dem reißenden Flußteil ein friedliches Altwasser, ein verschwiegen träumender See. Schilfhalme

und Rohrglanzgräser schossen empor, um ihn einzufriedigen, und aus der Tiefe hob der flutende Hahnensuß seine weißen Blüten. Das Gelb der Utriculariablüten wetteiserte mit dem Lila der merkwürdigen Hottonia. Dom User aus aber grüßten die schwesselgelben Schwertlilien und die lustigen braunen Rohrfolben. Der Reiz unserer Flußtäler liegt in der Mannigsaltigkeit, in örtlichem und zeitlichem Wechsel der Aspekte. Alles fließt und wandelt sich. Da wandern die Flußserpentinen, das Tal ausweistend, hin und her. Aus den stillen Altwassern werden plöglich wieder reißende Stromabschnitte, der Fluß frißt sich in die alten, eiszeitlichen Schotterselder ein. Ein einziges Hochwasser, und die Landschaft hat sich gewandelt. In wenigen Stunden sind Schottersbänke ausgebaut oder auch wieder abgetragen. Eine Sandbank wird bei sinkendem Flußspiegel zur Düne und bietet dem Sandsdorn und den zähen Weiden Gelegenheit, sich sestzusen.

Aber nicht überall stehen dem Fluß zur Horizontalerosion und Serpentinenbildung unbeschränkte Räume zur Verfügung. Duersrippen aus Fels, Engpässe, steinerne Riegel, wo eine Jurafalte ins Mittelland ausstreicht, stellen dem wandernden Strom Ansgelpunkte entgegen und zügeln seinen Lauf. Den Schiffahrern von ehedem waren solche Stellen wichtig, und sie gaben ihnen Namen: Viber stein, Wilde gg, Wilden stein, Virren lauf. Wir haben dabei an Stromschnellen, an "Laufen" oder Gwilde zu denken.

Dem örtlichen Wechsel steht in der Aarelandschaft auch ein zeitlicher gegenüber. Sede Jahreszeit hat ihre besonderen Reize. Hell gründlau ziehen im Frühsommer die reichlichen Wassermassen dahin, wenn die Seen am Alpenrand sich mit den Schmelzwassern des Vergfrühlings füllen. Im Herbst tauchen neue, im Laufe des Sommers entstandene Sandbänke aus dem sinkenden Stromspiegel empor, die sich bald mit Windhalmen (Agrostis alba) begrünen. Dann kommt der Winter und deckt die freien Schotterinseln mit Schnee. Die Altwässer gefrieren zu blanken Eisweihern. Der Viswind schüttelt den Auenwald und das Vuschwerk der Kiesinseln.

Das ist die Landschaft der urwüchsigen Aare. Ein paar Jahr=

hunderte zurück in unserer Zeitrechnung, und wir sehen in uns serem Geist eine Wisentherde auf dem sumpfigen Auenwalds boden zur Tränke stapfen. Der riesige Elch mit seinem Schausel= geweih bricht durch das Unterholz, und im Vorfrühling dröhnt die Luft vom Röhren der Edelhirsche. Im Wasser arbeitet emsig und klug der Viber, errichtet seine Dämme und benagt mit seis nen starken Zähnen Weidenstämme und Krummholz. Unter knorrigem Wurzelwerf hat der Fischotter seinen Bau errichtet, und unternimmt von dort, wenn die Zeit gekommen ist, seine Raubzüge auf die beschuppten Wassergeschöpfe, auf die er als Nahrung Anspruch hat. Daß sich noch im Mittelalter Bären und reißende Wölfe in den Auenwäldern aufhielten, ist aus Urfunden leicht nachzuweisen. Wenige Jahrzehnte sind verflossen, da auch der Luchs und die Wildkatze in den Gehölzen des Flußufers über ihre Schlupfwinkel verfügten. Es war ein Kommen und Gehen, ein Vergehen und Wiedererstehen, ein Rämpfen ohne Unterlaß, ein Siegen und ein Unterliegen. Staunend mögen die ersten Waldnomaden, die Menschen der grauen Vorzeit, diesem Schauspiel zugesehen haben. Sie waren zunächst zu einem bescheidenen Mitwirken als stumme, schüchterne Statis sten bestimmt. Bald aber frachten die Arte durch den Wald, Feuer loderten auf, und aus den Statisten wurden Afteure, die den Gang der Handlung bestimmten und sie vielfach zur Tras gödie machten. Da schwirrten Pfeile und Lanzen. Die Wisent= herden und die scheuen Elche, sowie das noch im Jahr 1000 bezeugte wilde Pferd starben aus. Im 18. Jahrhundert folgten die Viber, deren mollige Felle bei den reichen Städtern und Landjunkern gleich beliebt waren, und die Bären, die noch bis zur französischen Revolution im Jura einzelne Schlupfwinkel besaßen. Das 19. Jahrhundert besiegelte das Schicksal des Luchses und der Wildkaße. Auch der Kirsch, der noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts in den Auenwäldern heimisch war, starb in unserer Gegend noch vor der Jahrhundertwende aus. Wer wird der nächste sein? Vielleicht der Fischotter (Lutra lutra L.), von dem man in den letzten Jahren kaum mehr etwas vernimmt, vielleicht auch das Geschlecht der Marder, der schon

recht selten gewordene Edelmarder (Martes martes L.) und der noch etwas häusigere Haus oder Steinmarder (Martes foina Erx.) oder der Itis (Mustela putorius L.), der jett noch ein unstetes Dasein führt, jett, wo dem Auenwald noch ein Rest seiner Urwüchsigkeit eigen ist. Unser Zeitalter hat mit den wilden Sängetieren schlimm aufgeräumt. Nur zwei Wege gibt es, sich durchzuseten: Entweder man flieht die Kultur und versteckt sich im verlorensten Winkel des Dickichts, oder man hängt sich dem Menschen an die Fersen und nistet sich überall ein, wo es etwas zu holen gibt. Von den Mäusen und Natten wissen wir, daß sie den zweiten Weg eingeschlagen haben. Anders die Kultursslüchter unter den Kleinsäugern. Wir denken etwa an die Wassersspitzmans, die Wollmans, die Flußsledermans und andere verssteckt lebende Tierchen. Für sie alle bedeutet der Einbruch in den unberührten Auenwald eine Beeinträchtigung ihres Wesens.

Etwas weniger schlimm ist es den Vögeln ergangen. Die Zahl der Opfer, die die moderne Zeit aus ihren Reihen gefordert hat, ist geringer. Der konsequente, mit Gifer betriebene Vogel= schutz, sowie das Wanderbestreben, das diese Tiergruppe kenn= zeichnet, und dem wir immer neuen Zuzug von auswärtigen Bögeln verdanken, setzt hier dem Vernichtungswerk wirksame Schranken entgegen. Immerhin denken wir bedauernd des weißen Storches (Ciconia ciconia [L.]) 1), der noch vor wenigen Sahr= zehnten von den Kirchendächern der Dörfer zu den Altwassern bes Auenwaldes hinüberwechselte, um dort die leckern Frösche und Unken zu holen. Auch der Uhu (Bubo bubo [L.]) ist fast völlig verschwunden, und der richtige "Galgenvogel", der Kolfrabe (Corvus corax L.), der einst im Mittelalter an den Gehängten sein gräuliches Spiel trieb, ist nur mehr im Gebirge anzutreffen. Immer mehr ist es auch den großen Raubvögeln ans Leben ge= gangen: der Steinadler (Aquila chrysaëtos [L.]) und der Lämmergeier (Gypaëtus barbatus L.) zu feinen Zeiten häusige, aber einst regelmäßige Besucher unseres Gebietes, sind seit vielen

<sup>1)</sup> Ist der Autorname eingeklammert — (L.) —, so bedeutet das, daß seit der ersten Namensgebung die Art auf Grund neuerer Erkenntnis in eine andere Gattung eingereiht werden mußte. (Red.)

Jahren nicht mehr gesehen worden. Auch dem Fischadler (Pandion haliaëtus [L.]) droht das Verderben. Er ist nur mehr ganz vereinzelt im Vereich der unteren Aare bevbachtet worden.

Unter den heute noch in den Aareschächen sebenden Charaktervögeln des Gebietes Wildegg-Brugg dürfen wir die anmutige
Fluß-Seeschwalbe (Sterna hirundo L.) nicht übergehen, weil
gerade sie uns in ihrem Bestand gefährdet erscheint. Dieser Möwenvogel, etwas kleiner als eine Taube, gekennzeichnet durch
einen roten, dünnen schwach gebogenen Schnabel, kurze Füße,
sehr lange Flügel und Schwanzgabel-Enden, ein vortresslicher
Flieger, nistet auf Niesbänken und legt seine Sier in kleine Bertiesungen zwischen Nies und Sand. Er ist zur Zeit noch Brutvogel im untern Aareabschnitt, während er anderwärts meist nur
als slüchtiger Durchzügler bekannt ist. Mit der Überschwemmung
seiner Brutplätze durch die gestaute Aare wird auch dieser Bogel
zu einem Passanten degradiert. Aus ähnlichen Gründen bedroht
ist auch der Flußregenpfeisser (Aegialitis dubia Scop.), der sozusagen ausschließlich an unkorrigierten Klußusern brütet.

Wir muffen leider damit rechnen, daß eine Reihe weiterer, besonders scheuer Bögel selten werden oder verschwinden. Wenn wir hier die Wasserralle (Rallus aquaticus L.), das getüpfelte Sumpshuhn (Porzana porzana [L.]) und das grünfüßige Teichhuhn (Gallinula chloropus [L.]) anführen, so wollen wir damit nicht fagen, daß diese Bögel vom Aussterben bedroht sind. Auch bisher haben wir die Geheimniskrämer der stillen verborgenen Flußarme und Altwässer nur in Glücksfällen zu Gesicht bekom= men. Jett, wo die Gegend von Maschinen durchlärmt wird, wo so viele stille Winkel verloren gehen, wird es immer schwieriger werden, diese Bögel aufzustöbern. Mit dem Verschwinden der dichten Rohrverstecke werden auch einige Singvögel in ihrer Existenz bedroht: die Rohrammer (Emberiza schoeniclus [L.]), die bisher bei uns brütete, während sie in nördlicheren Gegen= den Zugvogel ist, und die beiden geschwätzigen, unermüdlichen "Rohrspaßen", der Teichrohrsänger (Acrocephalus scirpaceus, Herm.) und der Drosselrohrsänger (Acrocephalus arundinaceus [L.]), ein fast starengroßer munterer Vogel, der im Schilfgürtel nistet und ausgedehnte stille Röhrichte liebt. Weniger bange ist uns um die eigentlichen Wasservögel, die erfahrungsgemäß durch die Errichtung von Stauseen und die Aufstauung ehes maliger Fließwasserstrecken zu Seen eher eine Förderung ers fahren haben. Wir gedenken der Lachmöwe (Larus ridibundus L.) der zahlreichen Entenarten, die wir hier nicht im einzelnen anführen wollen, der Säger (Mergus merganser L. serrator L. und albellus L.), ferner des Bläßhuhnes (Fulica atra L.) der verschiedenen Lappentaucher. Auch die Bachstelzen und Wasser pieper werden kaum seltener werden als bisher. Ebensowenig der Fischreiher (Ardea cinerea L.), der sich auch an offenen größeren Gewässern wohl fühlt. Eher haben wir Bedenken wegen des drolligen Zwergreihers, der dichte Schilfzonen liebt und wegen des Flußuferläufers (Tringa hypoleucos L.). Weniger zuträglich als bisher wird die Strecke auch den Wasseramseln (Cinclus cinclus [L.]) und den Uferschwalben (Riparia riparia [L.]) sein, von denen die erstere auf fließendes Wasser von geringer Tiefe für ihre Ernährung angewiesen ist, während die letztere sandige Uferabbrüche als Nistplätze braucht.

Alles in allem muß also mit einer Verarmung der Vogelwelt, mit dem Ausscheiden einiger ihrer bezeichnendsten Glieder gesrechnet werden.

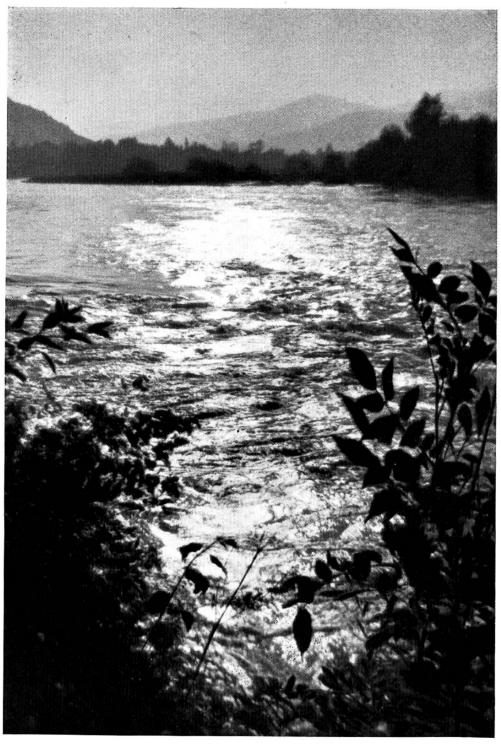
Wersen wir noch einen Blick auf die kaltblütigen Wirbeltiere, so müssen wir da zunächst eines besonders markanten Gliedes unserer Tierwelt gedenken, der einzigen heute noch in Mittelseuropa heimischen Schildkröte. Wieviel hat nicht schon die Teichsschildkröte (Ernys ordicularis L.), auch europäische Sumpsschildkröte, von sich reden gemacht. Sie ist im östlichen Europa, besonders in Ungarn, häusig, lebt auch in Brandenburg, Pomsmern und Sachsen, ferner in Frankreich, Spanien und Portugal. In der Schweiz ist sie seit Jahrzehnten selten geworden. Ihr verstecktes nächtliches Leben bringt es auch mit sich, daß sie oft übersehen wird. Ich habe mit eigenen Augen im dichten, unwegsamen Schilfgewirr eines oberhalb Wildegg gelegenen Altwassers Schildkröten gesehen und habe deren mehrere aus den Sümpsen von Biberstein zugestellt erhalten. Man hat sich

vielfach darüber gewundert, daß auf Schweizer Voden eine richtige Schildfröte beheimatet sein soll. Man hat vermutet, daß es sich um verirrte oder verwilderte Stücke gehandelt habe, die der Obhut des Menschen entronnen seien. Demgegenüber halten wir hier nur einige wenige Daten fest, die nach unserer Ansicht zur Genüge beweisen, daß die Teichschildfröte bei uns Heimatrecht beanspruchen kann. In vielen nacheiszeitlichen Ablagerungen findet man Reste der Teichschildkröte. Unter ehemaligen Pfahl= bausiedelungen trifft man auf zahlreiche Schildfrötenknochen, so daß kaum daran gezweifelt werden kann, daß sich unsere Vorfahren dieses Tieres als eines Nahrungsmittels bedient haben. Bei Inkwil und Mooffeedorf gelang es, noch in unferm Jahr= hundert Schildkröten nachzuweisen. Geradezu häufig waren die Teichschildkröten vor 200 Jahren bei St. Blaise im Kanton Neuenburg. Aus dem Kanton Zürich (See von Weiden) wird das Vorkommen vieler Schildkröten durch den Naturforscher Joh. Sak. Wagner gemeldet. Aus dessen Arbeit kann man auch einiges über die Gründe des Aussterbens der Schildfröte in unserer Zone erfahren. Er schreibt:

"Es gibt Leute, welche sie (die Schildkröte) nach Art der Krebse fangen und zu Markte bringen. Sie werden von manchen Feinschmeckern gesucht, welche aus ihnen ein vornehmes Gericht zubereiten, das indessen von undankbarem Geschmacke ist. Sie wird für Schwindsüchtige empfohlen, die Schenkel sollen für das Podagra gut sein. Aus den Schalen werden auch sehr schöne gedrechselte Schalen hergestellt, weshalb sie bei Drechslern höchst geschätzt sind."

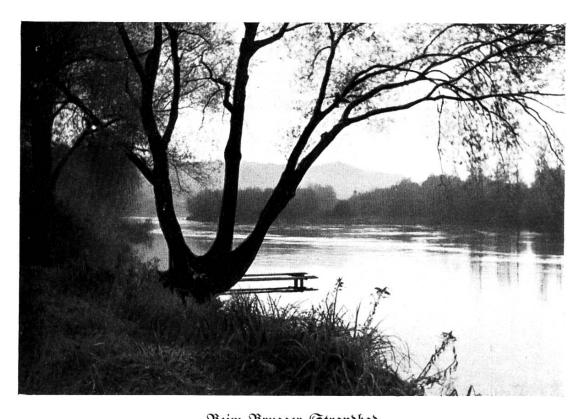
Fügen wir dem noch bei, daß, wie wir aus mittelalterlichen Speisezetteln wissen, bei den Gastmälern große Mengen von Schildfröten verzehrt wurden, so wird kaum mehr bezweiselt werden können, daß die Schildfröte ein alteingesessener Beswohner unserer Gegend ist. Mit der Erstellung der Kraftwerke Rupperswil-Auenstein und Wildegg-Brugg ist eines der letzeten, vielleicht das allerletzte Refugium dieses seltsamen scheuen Reptils verschwunden.

Von andern Kriechtieren ist nicht viel zu berichten. Mit Aus-



Phot. Dr. B. Saufer

Rein Strom inmitten afrifanischer Urwälder, sondern die Aare in der Schachenlandschaft oberhalb Bruaa



Beim Brugger Strandbad. "... hier stehen die Weiden mit ihren eingetauchten Zweigen nicht weniger biblisch als jene an den Wassern Babylons" . . .



Vom Strom zerftörtes, altes Uferwehr zwischen Umiken und Villnachern. ... . denn hier ift Ufer: heute freundlicher, morgen gefährlicher Zusammenstoß von Wasser und Land . . ."

nahme der Ringelnatter (Tropidonotus natrix L.) haben sie am Wasser nichts zu suchen. Mag sein, daß die wasserliebende Schlange künftig geringere Möglichkeiten zur Entfaltung haben wird. Gefährdet scheint sie uns nicht, so wenig wie die in den Auenwäldern häusige Zauneidechse (Lacerta agilis L.) und die Vlindschleiche (Anguis fragilis L.).

Und nun noch zu den Amphibien, die weit mehr als die Rep= tilien an das Wasser gebunden sind, nicht ans strömende, son= dern ans stille, verborgene Rleingewässer, an den Sumpfgraben und die schwach strömenden Gießen und schilfumstandenen Teiche. Daß die Zerstörung zahlreicher Kleingewässer längs dem Aarelauf die Schar der Frösche und Kröten dezimieren wird, ist nicht zu bezweifeln. Auch der Lebensraum der Molche wird verringert. Um den Taufrosch (Rana temporaria L.) ist mir weniger bange, da er vom Wasser ziemlich unabhängig ist, im Gegensatz zu sei= nem größern grünen Better, dem "egbaren Wasserfrosch" (Rana esculenta L.). Auch für die in Tümpeln und Gräben heranwachsende Geburtshelfer-Aröte (Alytes obstetricans Laur.), die um Wildegg regelmäßig angetroffen wird, und für die Unke (Bombinator pachypus L.) wird das Leben inskünftig kaum erleich= tert werden, wenn auch zugegeben werden mag, daß diese Kleinfröten wie auch die große Erdfröte (Bufo vulgaris L.) für die furze Zeit ihrer Entwicklung mit kleinsten Staugräben und Wasservfüßen vorlieb nehmen. Um meisten bange ist mir für die ge= rade bei Schinznach nachgewiesene, als selten geltende Kreuzkröte (Bufo calamita Laur.). Dieses Amphibium, durch einen grünen Längsstrich über den Rücken gut gekennzeichnet, lebt als Larve im Schilf von Kleingewässern und in binsenbestandenen Uferbezirken, wie übrigens auch der Laubfrosch (Hyla arborea L.), während dessen Entwicklungsperiode von etwa drei Monaten Dauer Röhricht lebensnotwendig ift.

Von den Schwanzlurchen brauchen wir uns nicht um die Erdsfalamander, sondern nur um die Tritonen, die Wassersalamander zu fümmern. Wir erwähnen den stattlichen Kammolch (Molge cristata Laur.), den Bergmolch (Molge alpestris Laur.), den Streifenmolch (Molge vulgaris L.) und den Fadenmolch (Molge

palmata Schn.), welch letteren man früher auch den "helveti» schen Molch" nannte. Sie alle sind am Bestand von Sumpf» gräben und Grundwasserpfützen interessiert, und es gilt daher für sie das, was wir eben von ihren schwanzlosen Genossen ge» sagt haben.

Ein Wort noch über die Fische. Sie sind zur Zeit in der Aares strecke oberhalb Brugg in einer stattlichen Fülle von Arten vertreten und werden fünftig kaum spärlicher sein als gegenwärtig. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß einige der interessantesten Glieder unserer Kischfauna schon jetzt wegen der tiefgreifenden Beränderung des Aares und Rheinlaufes, wegen der Aufstaus ungen und Absperrungen von Beznau, Klingnau, Albbruck-Dogern, Laufenburg bis hinunter nach Kembs an ihren natürs lichen Wanderungen behindert sind. Sie treffen, wie der Lachs (Salmo salar L.), überhaupt nicht mehr bei und ein oder, wie der Aal (Anguilla anguilla L.), nur noch in spärlicher Anzahl. Andere, wie die Forelle und die hochgeschätzte Aesche (Trutta fario [L.] und Thymallus thymallus L.), fönnen nur noch durch Einsat fünstlich erbrüteten Besatzmaterials in geringen Beständen erhalten bleiben. Der Rückgang dieser Fischarten ist offensichtlich, und auch unter den Cypriniden (Karpfenartigen) zeichnen sich Umstellungen und Verschiebungen ab, die mit den veränderten Bedingungen ihres Gedeihens zusammenhängen. Die wanderlustigsten, wie die Barben (Barbus barbus L.) und die Nasen (Chondrostoma nasus L.), treten gegenüber andern zurück, denen das Leben im gestauten ruhigeren Wasser besser zusagt. Auffällig ist, daß in Gebieten oberhalb von Stauwehren schon jetzt Kischgestalten in größerer Zahl sich bemerkbar machen, die man sonst nur in Seen anzutreffen pflegt: Lauben (Laugeli, Alburnus lucidus Heck.), Brachsmen (Abramis brama L.), Blicken (Blicca björcna L.), Schleien (Tinca vulgaris Cuv.). Auch der Becht (Esox lucius L.), begünstigt durch Einsätze, hat sich in den gestauten Stromstreden gut entwickelt, mahrend er sich früher im stärker fließenden Wasser nicht gut zurechtfand. Go werden wir denn in der untern Aare nach der Errichtung der großen Stauwerke zwar nicht eine Verarmung der Fischwelt erfahren, wohl aber eine Beränderung ihrer Zusammensetzung, die leider mit einem schweren Rückgang gerade der Edelsten verbunden sein wird – Forelle, Aesche, Lachs! –

Ein besonders unerfreulicher Umstand darf hier nicht verschwiegen werden. Jeder Eingriff in das Leben eines Flusses wirkt sich auch auf das aus, was man als seine "Selbstreini» gungsfraft" bezeichnet. Die ungeklärten Abgänge aus Schwemm= fanalisationen zusammen mit Verunreinigungsstoffen aus industriellen Unternehmungen lagern sich im stehenden Wasser viel rascher ab als im fließenden, so daß in unsern Stauseen oft bedenkliche Faulschlammbänke entstehen. Wir begnügen uns mit einem einzigen hinweis, der uns die Wirkung der Stauung auf verunreinigte, verschlammte Gewässer zeigt: Noch vor et= lichen Jahren waren die Steine an der Sohle des Flusses von einem reichlichen und vielgestaltigen pflanzlichen und tierischen Leben überzogen, Schnecken und Würmer, Krebschen und Insekten, darunter zahlreiche Eintagsfliegen und Uferfliegen, Lie bellen und Köcherfliegen hatten da ihren Wohnsitz aufgeschlagen und halfen mit, den sedimentierten Schlamm zu beseitigen. Kam dann die Zeit ihres Hochzeitfluges, so stiegen sie in die Luft empor und tanzten für kurze Stunden über dem Wasserspiegel, dem sie meist noch am selben Tag wieder ihre Nachkommen ans vertrauten. Es waren harmlose, dem Menschen nütliche Geschöpfe, deren Leiber sich zu einem guten Teil wieder in Fischfleisch umwandelten. Wir erinnern uns noch an Sommerabende, an denen die Luft von Wasserinsekten wimmelte, als wären es Schneeflocken. Un den Uferbuschen ruhten sich die kleinen Wassermotten zu hunderttausenden aus. Von den überhängenden Zweigen tropfte der Köcherfliegenlaich ins Wasser und erzeugte dort eine neue Generation von Wasserlarven, die sich eifrig am Stoffumsatz des Flusses beteiligten. Jeder größere Stein, den man aus dem Waffer hob, lieferte Bunderte von muntern Organismen. Heute sieht dies, besonders an langsamfließenden Stellen, ganz anders aus. Schwarzer Schlamm beckt das Flußbett, an den wenigen grünen Unterwasserpflanzen heften sich schleimige Fetzen und Strähne von Abwasservilzen

an. Un die Stelle der Flohfrebse sind die Wasserasseln getreten. Schlammwürmer und rote Zuckmückenlarven, Abwasserorganismen erster Ordnung machen sich breit. Es sind Anzeichen drohender Gefahr, die man nicht übersehen darf. Auch die Volksgefundheit steht auf dem Spiel. Es ist höchste Zeit, mit der planmäßigen Sanierung unserer Flüsse zu beginnen. Tun wir es nicht, lassen wir weitere Jahre untätig verstreichen, so wird es mit unsern Gewässern bald schlimm bestellt sein. Un Stelle der muntern Eintagsfliegen und Wasserjungfern werden Stechmücken und anderes lästige Gesindel den Fluten entsteigen. Aus dem einstigen herrlichen Urwaldstrom der Vorzeit wird eine Reihe von Schlammklärbecken werden, in denen der Schmutz unseres so hoch zwilisserten Zeitalters fault und modert. Dünste werden aufsteigen und der Schmuck unserer Landschaft wird zur Unzier werden. Keinem Menschen wird es mehr einfallen, in der eckligen Flut seinen Leib zu kühlen, und auch der Paddelbootfahrer und der Sonntagswanderer, der die Flußlandschaften liebt, wird ihnen ferne bleiben, weil er sich überall über den aufrahmenden und anlandenden Unrat ärgern muß.

Wir fragen uns zuweilen, ob es nicht ein Hohn sei, daß sich ein Lebewesen "Homo sapiens" nennt, das in Politik und Wirtsschaft, aber auch in vielen seiner "zwilisatorischen" Taten gerade das tut, was sein Leben schädigt und seinen Untergang beschleunigt.

Wer weiß, wenn einmal der letzte Mensch gestorben ist und niemand mehr da ist, ihm sein Grab zu schauseln, vielleicht atmet dann die geknechtete, geschändete Natur erleichtert auf. Zwischen den geborstenen Belägen der Autostraßen, auf denen er ruhelos hin> und hersauste, wuchert dann wohl das Unkraut, und auf den Ruinen der ehemaligen Elektrizitätswerke krampsen sich die Wurzeln lebensfroher Weiden und Erlen sest, in deren Laub nach wie vor der Sturmwind braust, wenn der Sommer zu Ende geht. Ob nicht im Geäst jener Auenwälder der Zukunst wieder Wildkaßen und Luchse ihr Raubhandwerk treiben, ob nicht wieder Herden von Wildrindern zur Tränke ans Flußuser ziehen, wenn er, der Bösewicht und Ruhestörer, nicht mehr am Leben ist? –